

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2002-2003)

Artikel: Welcome to Nigeria : Stadt im Weltmassstab. Die documenta-Vorkonferenz Plattform_4
Autor: Becker, Jochen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jochen Becker

Welcome to Nigeria

Stadt im Weltmaßstab: Die documenta-Vorkonferenz *Platform_4. Under Siege: Four African Cities: Freetown, Johannesburg, Kinshasa, Lagos*

Wenn sich die documenta-Vorkonferenz *Platform_4* im Goethe-Institut von Lagos mit vier exemplarischen afrikanischen „Städten unter Belagerung“ befaßt, steht dabei auch die Normalität des europäischen Stadtmodells auf dem Prüfstand. Wie brauchbar ist das Phantasma einer zivilisierten Welt, wenn informeller Handel als Notökonomie, Schwarzarbeit und Selbsthilfe die „Zivilgesellschaft“ prägen? Wenn Warlords, Blauhelme, Home Owner Associations abgeschottete Wohninseln und Privatunternehmungen regieren? Und was meint eigentlich im globalen Maßstab das sentimentale Bild der Stadt als *Civitas*, die sich mitteleuropäische „Urbaniten“ als sonnige Piazza emanzipierter Stadtbürger vorstellen?

„Über einen Zeitraum [...] von etwa 1000 bis 1750 n. Chr. hat sich jener städtische Typus entwickelt, der in funktionaler, sozialer und ästhetischer Hinsicht bis heute die Vorstellungen von der ‚europäischen Stadt‘ nachhaltig prägt. Daß es sich bei diesen Vorstellungen bestenfalls um eine Mischung aus Projektionen und Realitäten handelt, hat auf die Wirksamkeit dieser Vorstellungen keinen Einfluß.“

Dieter Hassenpflug, *Die Europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit*, S.29f

Europäische Stadt? Bis heute gilt die europäische Stadt als beispielhaftes Exportmodell. Als Hort bürgerlicher Emanzipation, kultureller Vielfalt und ökonomischer Innovation spiegelt sie die für überlegen gehaltene europäische Zivilisationsgeschichte. Doch erst das industrielle Zeitalter und die Kolonialisierung verbreiteten das europäische Stadtmodell weltweit. Die geschichtlich kurze Vorherrschaft der Städte Europas und Nordamerikas als Leitmodelle für globale Urbanisierungsprozesse geht nun zu Ende. Für das Jahr 2015 prognostiziert die UNO 33 Megastädte mit je mehr als acht Millionen Einwohnern.

27 von ihnen werden in sogenannten Entwicklungsländern liegen – von den zehn größten Städten sieben in Asien, lediglich Tokyo wird eine *reiche* Metropole sein. Infolge ihrer kaum steuerbaren Dynamik – Bombays Bevölkerung hat sich in nur 30 Jahren vervierfacht – entstehen in den Mega-Cities neue urbane Kulturen und städtische Landschaften, die das städtebauliche, kulturelle und organisatorische Modell der europäischen Stadt auf eine eher unbedeutende regionale Variante zurückstufen.¹ Zivilgesellschaft, öffentlicher Raum und Markt sind seit der Antike Maßgaben der europäischen Stadt. „Man kann die zivilisierende Rolle des Handels gar nicht hoch genug einschätzen“, der die „Pri-



mitivität der Subsistenzwirtschaft hinter sich lasse“, bemerkt Hassenpflug in der Einleitung zu dem oben genannten Buch.² Im selben Band begutachtet Wolfgang Christ die Abwesenheit des Handels im Stadtdiskurs: „Es ist verblüffend, wie konsequent die Welt des Handels und der konsumorientierten Freizeit aus den Vorstellungswelten der ‚weißen Moderne‘ ausgeblendet werden.“³ Doch auch Christs Modelle bleiben im Gegenüber von mittelalterlichem Marktreiben und aktueller „Event City“ gefangen. Zwischen Urban Entertainment Mall und Siena, Urban Sprawl und Blockrandbebauung scheinen sich die

Diskurs-Alternativen zu erschöpfen. Doch was wäre, wenn man die vielbeschworene „Amerikanisierung“ als Lebenswirklichkeit von US- und Lateinamerika ernst nähme?

„Für Ulla in der Großstadt von den Eltern aus der Provinz“

Widmung für eine Landflüchtige im antiquarisch erworbenen *Civitas* von Richard Sennett

Jenseits der Civitas Mit der „Globalisierung“ scheinen Strukturen des Südens nun auch in Städte des Nordens einzukehren. So ist die „Europäische Stadt“, wie sie die Berliner Planung weiterhin propagiert, de facto durchzogen von einer querläufigen globalen „Normalität“. Multinationale Zuwanderung, Sweatshops, Armutsökonomien, Korruption und privatwirtschaftlich überwachte Areale, die Budenstädte der Wanderbauarbeiter oder Lager der Asylsuchenden lassen die Norm der bürgerlich geordneten Stadt zunehmend als Phantasma erscheinen. Wie sonst sollte man das Quartiersmanagement „sozialer Brennpunkte“ anders bezeichnen denn als Hilfe zur Selbsthilfe des aus der Entwicklungshilfe herrührenden Programms?⁴ Informelle Strukturen prägen zunehmend die „entwickelten“ Länder Europas. So kennzeichnen der „Polenmarkt“ in Berlin oder die chinesischen Märkte in Budapest, „national befreite Zonen“ in Ostdeutschland, sich gegen die Kommunen abschottende *Gated communities* im Einzugsbereich der französischen Banlieues, schmutzige Bürgerkriege in Nordirland oder die neokoloniale Herrschaft über Ex-Jugoslawien durch Besatzertruppen (KFOR, UCK-Paramilitär), Hilfsorganisationen (NGOs) und transnationale Protektorate (Hohe Vertreter der Staatengemeinschaft in Bosnien-Herzegowina) eine so ganz andere euro-

Lagos, Oshodi-Markt
Fotos: Antje Majewski

Lagos, Oshodi-Markt
Foto: Jochen Becker

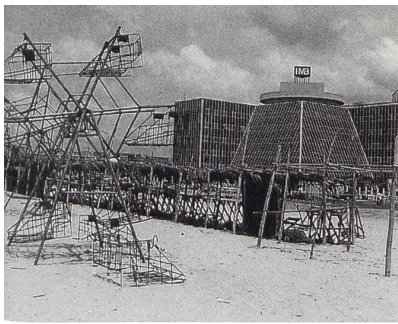


päische Stadt, als sich dies die Wieder(er)finder der „Königstadt“⁵ herbeischreiben.

Nicht also die „amerikanische Stadt“ oder Tokyo sind Gegenmodelle zur „Europäischen Stadt“, sondern eher schon die Einbettung einer Metropole in das Beziehungsgeflecht des „Globalen Südens“ – das, was man früher „Dritte Welt“ genannt hat und was nun auch definitorisch die Migrationsanker in den Industrieländern umfaßt. Der eurozentrische Blick verkennt, daß das Wachstum der Städte in Nord wie Süd auf dem Wissen der Zugewanderten basiert, dort eher Chancen auf Arbeit, Bildung und sozialen Aufstieg zu finden als anderswo. Die Großstädte des „Globalen Nordens“ sind nicht nur Startbahnen der Business-Klasse, sondern immer auch Landebahnen von Menschen, die dort Asyl und wirtschaftliches Auskommen suchen.

Globaler Süden Die Megastädte des „Globalen Südens“ galten bislang als abschreckende Stadtwucherungen. Eine katastrophistische Bildsprache zeichnet Riesenstädte, die als unkontrollierbare Orte von „Massenarmut und Rassenkrawallen, Verkehrschaos und Abfallbergen“⁶ charakterisiert waren. Die Landflucht in die Großstädte sollte durch Zuzugssperren bekämpft, die „Bevölkerungsexplosion“ durch Geburtenkontrolle gedämpft und die Zersiedelung der Städte durch „slum clearance“ und „bulldozing“ zurückgeschlagen werden. Solche Vorstellungen und martialischen Praktiken unterliegen zur Zeit einer Revision. Die vormals ungeliebten Zustände des „Globalen Südens“ scheinen nun gar zum Maßstab künftiger Stadtentwicklung zu werden. Auffällig verschieben sich dabei die Bilder, die in „Industrie-

ländern“ von den Megastädten des „Globalen Südens“ existieren. Als Kippunkt wäre die von der deutschen Bundesregierung im Jahre 2000 mitveranstaltete Berliner *Weltkonferenz zur Zukunft der Städte URBAN 21* zu nennen. Wurden bislang illegale Landbesetzungen massiv bekämpft, so finden nun sich selbst organisierende Einheiten wachsende Anerkennung. Sie werden im Umfeld einer neoliberalen Stadt- und Wirtschaftspolitik wohlwollend betrachtet, solange der Sozialstaat nicht mehr eingeklagt wird. Zugleich gerät die wohlfahrtsstaatliche „Daseinsvorsorge“ nördlicher Metropolen in die Kritik einer rigiden Sparpolitik. Der Blick des Nordens durchforstet nun individuelle Überlebensstrategien, kollektive Selbstorganisation und informelle Ökonomien der Armen in südlichen Metropolen nach ihren „Potentialen“, um soziale Krisen zu managen, wie sie mit der globalen Wettbewerbspolitik und der reduzierten staatlichen Wohlfahrt auch in den Städten des Nordens aufbrechen. Während dem europäischen Stadtbürgertum ein urbanes Leben abseits hochgradig regulierter Normen als tendenziell anarchisch gilt, zeigt sich jenseits von Europa eine der „Civitas“ widersprechende Normalität. Diese hat im wesentlichen zwei Gesichter: Das eine ist das ungeplante, irreguläre, staatlich nicht geordnete städtische Leben, verkörpert etwa durch informelle Selbstbausiedlungen oder den Straßenraum überwuchernde Märkte; das andere häufig eine Überlagerung aus staatlicher Repression, privater Kontrolle und mafioser Gewalt. Hier zeigen sich bei näherer Betrachtung Überschneidungen beider Gesichter: fehlende Rechtmäßigkeit, den Widerspruch zu hiesigen Ordnungs- und Demokratievorstellungen, eine privatisierte



Lagos, Bar-Beach, Victoria Island
Foto: Antje Majewski

Organisation sozialen Lebens, eine illegale Verfügung über Grund und Boden, verweigerte Steuern, Korruption und mafiöse Strukturen. Was augenzwinkernd „Byzantismus“, „Klüngel“ und, weniger wohlwollend, „Balkanisierung“ genannt wird, charakterisiert Regelverletzungen, die nach den Maßstäben der internationalen Korruptionslistenverwaltung *Transparency International* einen Platz auf den untersten Rängen sichert.⁷

Plattform Bar-Beach An der Rollbahn des Murtala Muhammed International Airport auf dem Weg zur *documenta*-Vorkonferenz stehen rostige Flugzeugwracks. Ist dies das prägende Lagosbild, oder ist mein Eindruck bereits vorgeprägt? „Städte unter Belagerung“ hieß die vierte und nach Wien/Berlin, New Delhi und St. Lucia letzte „Plattform“ vor der 11. Kasseler *documenta*. Fünf Tage lang wurde im klimatisierten Goethe-Institut von Lagos über Free-town, Kinshasa, Johannesburg oder Addis Abeba berichtet. Der hier aufgewachsene Leiter der *documenta*, Okwui Enwezor, suchte mit vorrangig von Forscherinnen und Forschern aus Afrika besetzten Podien die übliche Pathologie des Untergangs zu durchbrechen, mit welcher dieser Kontinent heillos verbunden scheint. Fliegt man über Afrika, so der Stadtforscher AbdoulMaliq Simone, dann sieht man dort lauter Städte, über die niemand zu sprechen scheint. Andererseits stülpt sich die kolonial geprägte Stadtwahrnehmung über bekanntere Orte und macht Alltag und Eigensinn unsichtbarer. Verdrängt wird gerne, was leidlich funktionierende Normalität ist in Regionen, die aus verschiedenen Gründen – wirtschaftliche Krisen, politische Instabilität, Spätfolgen kolonialer Ausbeutung, Bürgerkriegsökonomien – kei-

ner offiziellen Ordnung unterliegen. Um dem zu begegnen, wurde der *Council for the Development of Social Science Research in Africa* (CODESRIA) gegründet, ein Netzwerk afrikanischer Forscherinnen und Forscher mit wechselnden Tagungsorten. Jetzt kracht CODESRIA wie so manche panafricanischen Versuche aus allen Nähten, und zwar entlang der Linien kolonialer Sprachen (Englisch, Französisch), von Nord und Süd, von Islam und säkularem Staat, zwischen Ausgewanderten und Dagebliebenen. Enwezor zufolge sei der Kollaps der Infrastruktur zugleich ein Platz für Experimente und Imaginationen, ein Testfall sozialer Netzwerke. Als ein Konferenzteilnehmer erkrankte, verlangte der Hotelarzt vorab 400 US-Dollar. Früher mußte man ins Krankenhaus von Lagos sogar seine eigenen Medikamente mitbringen. Am Rande des Frühstücks erzählt ein europäischer Vertreter für Medizintechnik von den „great potentials“, die er beim Besuch der örtlichen Hospitäler erkennen konnte. Ob seine Firma einen humanitären Preis mache, so wie Pharma-unternehmen AIDS-Medikamente verbilligt abgaben? Die Frage versteht er nicht. AbdoulMaliq Simone war verwundert, wie sich die Vorträge von dem unterschieden, was danach an der Bar erzählt würde. Strukturanalyse und Alltagswidersprüche mußten zusammenkommen. So besuchten wir eine andere Plattform, nämlich die von Sammy's auf dem Bar-Beach, von dessen Holzdach aus der allseits übersteuerte Mix aus Missy Elliot und Oriental Disco mit dem Wetterleuchten am Himmel zusammentraf. In einem handlichen Setzkasten aus Pappe sind vom Schokoriegel bis zur gerne auch einzeln verkauften Zigarette on display. Der Verkäufer hält einfach seine

Taschenlampe darüber, um das Warenangebot zur Schau zu stellen. Hier sind Männer fast unter sich, während Frauen bedienen oder als Sexarbeiterinnen am Strand stehen. Auch im Hotel sitzen Computerstudentinnen zusammen, tratschen miteinander oder begleiten Geschäftsleute. Zwischen Sexjob und Ausgehen war schwer zu unterscheiden.

Die übersehene Metropole Das von Portugiesen und dann den Briten kolonialisierte Fischerstädtchen Lagos ist eine jährlich um 300.000 Menschen wachsende Hafenstadt auf einer Fläche von 20 Quadratkilometern. Jeder zehnte Staatsbürger wohnt in der ehemaligen Hauptstadt, deren Sitz zur Entlastung nach Abuja ins Landesinnere verlegt wurde. Mit der Befreiung (1960) vom britischen Kolonialreich entwickelte sich die postkoloniale Metropole für das gesamte West-Afrika zum kulturellen und ökonomischen Magneten. Erst 1999 trat an die Stelle der nach der Unabhängig-

Lagos, Oshodi-Markt
Foto: Jochen Becker



keit einander ablösenden korrupten Militärregimes eine gewählte Zivilregierung. Eine internationale, intellektuelle und künstlerische Szene legte das Fundament für eine afrikanische Moderne. Da Grundbesitz in der Yoruba-Tradition stets verhandelbar bleibt, stehen flexible Nutzungsstrukturen zueinander in permanenter Konkurrenz. Verwandtschaftliche Patronage-Beziehungen dominieren das soziale und ökonomische Leben, wobei eigene „Rechtsordnungen“ der Clans den schwachen Staat ausgleichen. Offen sichtbar ist der dörfliche Charakter neuerer Stadtgebiete, in denen Dutzende von ethnischen Gruppen auf engstem Raum leben. Durchschnittlich teilen sich vier Personen ein Zimmer, der Großteil des Lebens spielt sich auf den Straßen ab.

McAfrika? Der dualistische, zwischen altem Katastrophismus und neuem Laissez-faire pendelnde Blick auf künftige

Stadtentwicklung meint vorrangig die „Besonderheit“ der Megacities des „Globalen Südens“. Um nicht zwischen diesen falschen Alternativen aufgegeben zu werden, scheinen mir sorgender Realismus wie unzynische Begeisterungsfähigkeit nötig. Was also wäre das Konzept Stadt aus der Perspektive der nigerianischen Metropole Lagos, die von inzwischen etwa 13 Millionen bald schon auf 24 Millionen Menschen und somit zur drittgrößten Stadt der Welt aufschließen soll?⁸

Während McDonald's in Europa zur Zeit einen „McAfrika“-Burger anbietet, sucht man in Lagos vergeblich nach einer Filiale.⁹ Dafür serviert die lokale Kette „Mister Biggs“ neben Burgern auch afrikanische Fleischspieße und Soßeis. Einen Supermarkt soll es beim Flughafen geben, doch eigentlich ist die ganze Innenstadt ein Mega-Markt: hier der Baumarkt, dort Textilien, um die Ecke Elektronik und zwischendrin eine Open-Air-

Schule, eine Computerspiele-Arcade unterm Zelt, ein Stand mit Kaltgetränken. Touristen aus dem Norden kommen nur selten, und der einzige deutschsprachige Reiseführer ist ganz auf Geschäftsleute zugeschnitten. Dabei ist ein Palmenstrand nur wenige Bootsm Minuten entfernt.

Obleich durch die Ölfelder ein an Rohstoffen sehr reiches Land – 1,8 Millionen Barrel Rohöl werden täglich gefördert –, überweist die deutsche Bundesregierung Entwicklungshilfe. Die Hälfte der etwa 120 Millionen zählenden Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze. Nun hat der Staat seinen Schuldendienst eingestellt. Der nationale Stromversorger NEPA heißt in üblicher Redeweise „Never Expect Power Always“. Jeden dritten Tag wird planmäßig ein Stadtteil ganz ohne Strom gelassen, weshalb sich Reichtum auch nach der Wattzahl des Privatgenerators bemisst.¹⁰ Nur 2 Prozent sind an Kanalisation und Telefon angeschlossen – wobei Mobiltelefone oder Internet-Cafés einen enorm wachsenden Markt in ganz Afrika haben. Wasser wird in Kanistern angeliefert oder aus Flaschen getrunken, doch wegen der Infektionsgefahr zur Sicherheit abgekocht und gefiltert. Gledora Book Store – der beste Buch- und Plattenladen von Lagos – hat im hochpreisigen „Eko-Le Méridien“ sowie im Flughafen¹¹ zwei weitere Filialen. Wo sonst findet man in Tophotels Bücher über Gender Studies, Regimekritiker oder postkoloniale Kunst?

Jenseits der Stadt – doch was ist der Rand einer 13-Millionen-Stadt? – liegt die Enklave „Canaan Land“. Der ummauerte Campus einer wohlgeordneten Gartenstadt gleich neben der Ranch des Präsidenten Obasanjo umfaßt Tankstelle und Bank, Hotel, Restaurant und Univer-

Lagos, Trinkwasserdepots
Foto: Jochen Becker



sitätsgebäude, einen riesigen Parkplatz für Autos wie Shuttlebusse, und mittendrin die dreischsige Winner's Chapel. Wie bei einem Rockkonzert donnert uns das Amen der Gemeinde entgegen. Afrikas zweitgrößtes Gotteshaus faßt über 50.000 Gläubige, die hier den wundersamen Worten des Predigers in Zentrum lauschen, zum Gospelpop der Band singen oder ihr Fläschlein Palmöl hochhalten, auf daß es Heilung bringen möge.

Bei der Anfahrt um eine Audienz gebeten, erschien Bishop David Oyedepo gleich nach der Messe in seinem Empfangssaal. Die Kapelle der Gewinner, den das alerte Oberhaupt nach dem Vorbild us-amerikanischer Fernsehprediger formt, baut auf Erfolg. Wo der Staat versagt, lehrt die christliche Sekte Architektur und Städtebau, Human Science und Business: Gott ist mit den Aufstiegsorientierten. Die Kirche des ausgebildeten Architekten ist schon in dreißig Staaten Afrikas vertreten und bildet die am „Globalen Norden“ sich orientierenden Eliten heraus. Auch anderswo gruppieren sich kleine Gemeinden als Ministaa-ten im Staat. Nigeria gilt als Religions-Exporteur für den gesamten Kontinent, um so die Lücken der anderen Philosophien zu füllen, wie der Bishop sagt.¹²

Go-slow Die Identifikation mit der Stadt ist sehr pragmatisch: Make money and run. Wie fühlt man sich als *Lagosian*, wenn man bis zu 50 Kilometer und Stunden im Go-slow voneinander getrennt lebt? Wieder einmal im Stau stehend, treiben die Autos die Abgase wie Staubwolken oder Regenschauer vor sich her. Verkehr in Lagos heißt: Go-slow. Sobald die Minibusse halten oder die Fahrbahn sich verengt, eilen fliegende Händlerinnen und Händler her-

bei und produzieren verkaufsfördernden Stau. Während Stadtautobahnen in Europa einen störungsfreien Verkehr garantieren sollen, sind sie in Lagos Produktionsorte für Kleingewerbe und Umschlagplätze von Waren. Charakteristisch ist der stundenlange tägliche Zusammenbruch des Pendelverkehrs zwischen vorstädtischen Wohngebieten und Zentrum.

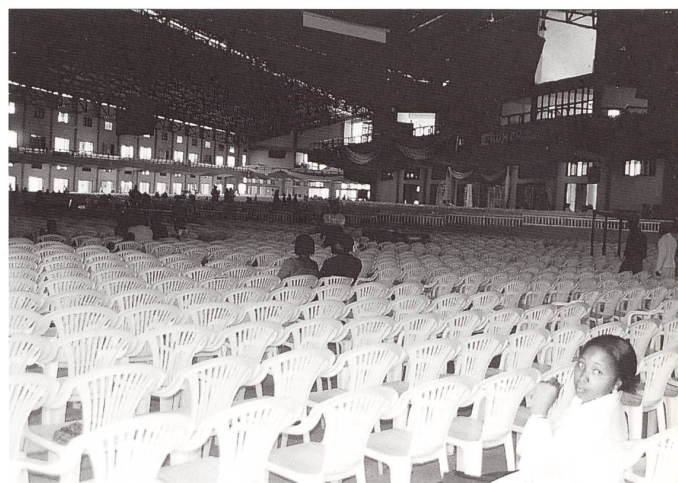
„Buying thru drive“ (Kaufen durch Fahren) nennt der in Australien lehrende nigerianische Stadtforscher Uche Isichei den Straßenverkauf an den Engpässen der Verkehrsinfrastruktur. Die Waren kommen hier zu den Kunden, nicht umgekehrt. Fließend sind dabei die Übergänge zu den großen Märkten. Der Oshodi-Markt am Kreuzungspunkt zweier Stadtautobahnen sowie der Zugleise gen Norden wird wegen der Vielfalt der angereisten Händlerinnen und Händler auch „United Nations Market“ genannt. Im Rahmen der Plattform präsentierte die Architekturstudentin Lateefah Sodipe ein Modell für den Yaba Interchange, welchen sie auf ihrem täglichen Wegen nur zu gut kennt. Spontane Bushaltestellen erzeugen „bottle-necks“, denn die in eigenen Gewerkschaften organisierten Straßenhändler wollen im Passantenstrom stehen, nicht in Läden. Die muslimisch gekleidete Studentin schlägt deshalb vor, die Gleise hochzuständern.

„Die schauen wie selbstorganisierte Zonen aus, doch später habe ich langsam begriffen, daß dies nicht einfach nur Selbstorganisation ist, denn es findet alles innerhalb der früheren Infrastrukturprojekte der Modernisierung statt“, erzählt der holländische Architekt und Lagos-Forscher Rem Koolhaas im Gespräch mit den Kollegen Lars Spuybroek.¹³ „Die ganze mißbrauchte Infra-



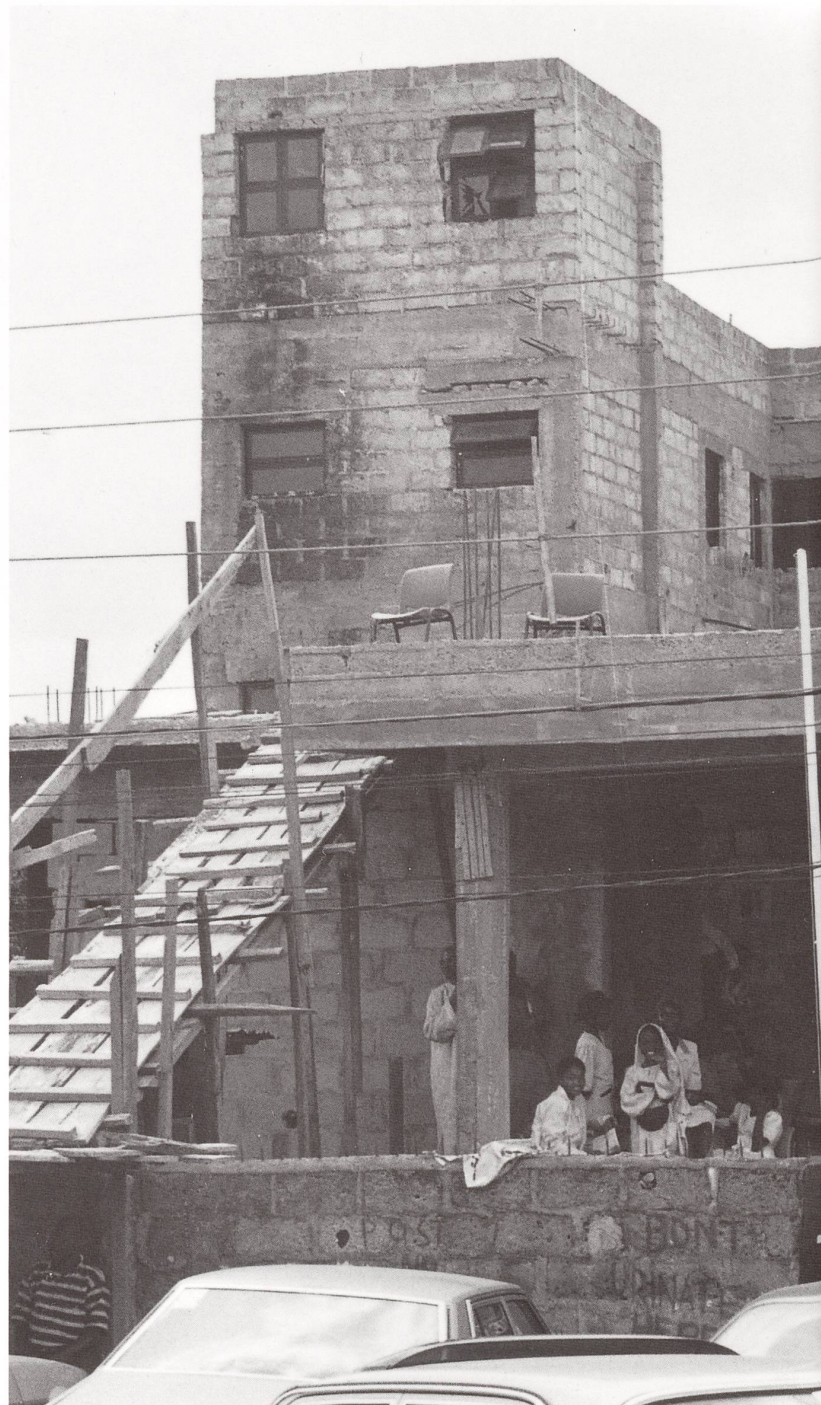
„Oh God, do not be silent!“

Lagos, Winner's Chapel
Fotos: Antje Majewski



struktur erlaubt es der Gesellschaft weiterzumachen. [...] Wir nennen sie friction zone [Reibungszonen]. [Die Grünflächen] sind die Einleitung für das Konzept der Aufwertung: Aufräumen der öffentlichen Ort, so daß einfach kein Raum mehr ist für all die spontanen Phänomene. Die eliminieren die Reibung [...]. Eine Art potemkinsche Aktivität.“ Schon 1983 hatte der damalige Militärdiktator General Buhari mit einem „Krieg gegen Undisziplin“ versucht, die informellen Märkte zu zerstören. Ein Jahr später war das Regime gestürzt, die Buden waren wiederaufgebaut und die Straßen als Märkte zurückerobert. Die hocheffizienten Kleinbusse transportieren in der Stadt, aber auch jenseits der Landesgrenzen von Punkt zu Punkt. Der Konferenz-Fahrer pendelt normalerweise zwischen Lagos und Benin und macht so täglich 600 Kilometer für umgerechnet 20 Euro Lohn. Überall stehen importierte Autos mit CH-Aufklebern, Spar-Werbung, niederländischer Schrift.¹⁴ Import, Reparieren, Handeln, Fahren, Kassieren oder Tanken schaffen Arbeit und Einkünfte. Eine offene Pipeline an einer Brücke dient als inoffizielle Tankstelle. Die auf europäischen Autobahnen mit High-Tech-Aufwand je nach Verkehrslage regulierte Zuweisung von Fahrspuren löst sich in Lagos durch Selbstermächtigung der Minibusfahrer. Bevor sie auf der sowieso vierspurig befahrenen dreispurigen Straße im Stau stehen, ziehen sie auf die Gegenfahrbahn, bis auch dort der Verkehr zum Erliegen kommt. Privatleute betätigen sich als Verkehrshüter in der Not.

Mehr Grün auf der Straße Vor vier Jahren hätten wir da sein sollen, sagt Rem Koolhaas in lockerer Hotelrunde, da war Lagos richtig chaotisch. Überall



Lagos, provisorisch bewohnte Baustelle
Foto: Antje Majewski



habe Müll am Straßenrand gebrannt, verlangten Banden Wegezoll, war das Chaos noch nicht aufgebraucht. Seither hat Koolhaas hier insgesamt zwei Monate verbracht. Doch jetzt finde in der Megapolis „Gentrification“ statt.¹⁵ Was macht man mit den kleinkriminellen „Area Boys“? Man ernennet sie zur Umwelt-Wacht: Unkraut jäten, Büsche stutzen, Randstreifen begrünen. So zeigt sich Lagos an manchen Stellen gleich einem Gartenparadies, wozu auch die informellen Palmen- und Baumschulen am Wegesrand beitragen. Kein Platz ist eine Piazza, doch die Straße ist ein Markt, und der Stand ein Heim. Noch die Eisenbahngleise werden belegt und nur kurz freigegeben für den heranschleichenden Zug. Im Nationalmuseum stehen prächtig geschmückte Holztore aus der Vorzeit, und am Straßenrand werden reich verzierte Metalltore zum Verkauf angeboten. Obskur wirken die werblich aufgeständerten Stacheldrahtrollen. Selbst in mehrfach umzäunten und bewachten Enklaven-Siedlungen werden Dinge des täglichen Bedarfs angeboten. Die Permanenz des Markts, wo offensichtlich Menschen auch nächtigen, läßt die europäische Unterscheidung von privat und öffentlich absurd erscheinen. Der informelle Sektor wuchs von 20 Prozent der Arbeitskraft (1980) auf 70 Prozent gegen Ende der neunziger Jahre. Er zieht vermehrt auch gut Ausgebildete an. Schneidereien im Stadtteil Ikeja gelten als größter Umschlagplatz für wiederaufbereitete Altkleider südlich der Sahara. Neben Kleinhandel und Handwerk kommen nun auch wertschöpfende und arbeitsplatzschaffende Bereiche hinzu: Druckgewerbe, Recycling, Transport, Sicherheits- und Sekretariatsdienste.

„Ich wollte nicht endlos für das System singen, deshalb ist es auch so grundlegend, nach Afrika zu gehen, um in Europa mehr Initiative und Kraft zu entwickeln.“

Rem Koolhaas in *TransUrbanism*, S.187f

„Pradafrica“ Nie war die Resonanz der neben lokalen Berichterstattem fast ausschließlich aus Deutschland angereisten Presse so groß wie bei der vierten Plattform. Nicht zuletzt das Versprechen von Lagos, von Koolhaas in seinem Beitrag zur Ausstellung „Mutations“ in Bordeaux gegeben, lockte viele an. Hype ist eine Produktivkraft: Noch vor zwei Jahren hätte kaum jemand die Millionenmetropole verorten können: das spiegelt sich auch im vergleichsweise dürftigen Literaturangebot. Nun allerdings schien es, als wäre der Oshodi-Markt oder der in ein globales Netzwerk eingebundene Elektronikbasar von Alaba in aller Munde. Koolhaas' Studien zu Lagos haben keinen künftigen Absatzmarkt im Blick, ernten aber auch Widerspruch. So betitelte der *Archis*-Herausgeber Ole Boumann seinen Artikel mit „Pradafrica“: Sowohl die nigerianische Megacity Lagos als auch Manhattans neuer 40-Millionen-Dollar-Shop für Prada sind mit dem Namen Koolhaas verbunden: „der Mann von Prada, über Afrika fliegend“. Auf der elektronischen Weltkarte im New Yorker Laden findet sich nicht eine einzige Filiale jenseits der Ersten Welt: „Prada existiert nicht in Afrika. Aber Afrika existiert in Prada – in den Moden, in der Kultur.“¹⁶

„Wir, das sind 12 Studierende und [der Fotograf und Videofilmer] Edgar Cleijne als Afrika-Guide.“¹⁷ Auf Prada-Sohlen streift der mißtrauische Architekt durch die Märkte, ein niederländisches Fernseheteam folgt ihm. Koolhaas akkumuliert Berge von Notizen, digitalen Bildern, Videokassetten, CDs, Literatur oder Fly-



Lagos, National Theater
Fotos: Antje Majewski

ers, die er in einer Plastiktüte mit sich führt: „Im Laufe der Studien in Kooperation mit der Harvard School of Design stellte sich heraus, daß es schwer ist, an Informationen zu gelangen.“ Koolhaas war der einzige Vortragende, der nicht aus Afrika stammte oder dort über lange Jahre gearbeitet hätte. Als Architekt, sagt er, müsse man etwas ändern und keine Gnade haben. Deshalb möchte Koolhaas seine Recherchetätigkeit als „form of passion“ trennen vom Beruf des Architekten.¹⁸ Doch so ganz läßt sich das nicht auseinanderhalten: „Die Stadt veränderte mein Leben und auch meine Arbeit.“ Dann zeigt er Dias: ausgeweidete Autos zwischen labyrinthischen Straßenknoten als „emanzipative Zonen aus dem Zufall des Mülls“. Erst der Flug mit dem – für zwei Tage vom Staatspräsidenten geborgten – Helikopter ließ ihn die informalisierte Stadt als höchst geplante Gemeinschaft verstehen. So sei der anscheinend brennende Müllhaufen eigentlich ein Dorf. Fischer bringen auf dem Rückweg Erde mit, um weiter Land anzuschütten. Diesen Aktivitäten gilt der ordnende und verkartende Blick der Forschungsarbeit, wenn er in die Luftaufnahmen Bewegungsmuster einzeichnen läßt.

In den Vorabveröffentlichungen seiner für den Herbst 2003 angekündigten Studie rühmt Koolhaas die effiziente und global orientierte Informalität der Märkte. Der Elektronikbasar von Alaba ist mit jährlich 2 Milliarden Dollar Umsatz der größte Importeur Afrikas: täglich 50.000 Händler aus ganz Westafrika und 200.000 Kunden. Die lärmenden Boomboxen des Bar-Beach wären ohne den Markt nicht zu denken: Wired Africa. Jedes Preisschnäppchen entlang der Luftlinien von Nigeria Airlines wird weltweit gleich ausgenutzt. Ein Dia zeigt die

Routen nach Dubai, Mumbay, Moskau, Hongkong. Die von Einkaufsscouts ausgemachten Waren werden umgehend per Luftfracht oder Containerschiff angeliefert.

Die postkoloniale Architektur Nigerias stammt vom Rand der Moderne. Koolhaas zeigt ein von Israelis gebautes Hausprojekt aus den siebziger Jahren, das nur einmal offiziell genutzte Messengelände wurde von Tschechen gebaut: „Moderne Architektur blüht überall dort, wo sie nicht erfunden wurde.“ Ganze Schiffsarmaden lieferten den Beton für ambitionierte Brückenbau-Projekte. Das als „Fusion von Afrika und Moderne durch bulgarische Augen“ beschriebene Amalgam des Nationaltheater-Komplexes war jedoch keineswegs von Harmonie geprägt, wie ein älterer Lagosian aus dem Publikum später anmerkte. Nur unter Protest habe die lokale Künstlerschaft jene afrikanisch-ornamentale Zierde durchgesetzt. Widerstand oder Konflikt scheinen abwesend in Koolhaas' evolutionärer Baugeschichte.

Nicht(s) von öffentlichem Interesse

Das Ende der Militärdiktaturen 1999 hat Lagos erneut verändert. Nun kehrt die postkoloniale „Africa Rising“-Rhetorik zurück, allerdings mit neoliberalen Vorzeichen. „Lagos State – Center of Excellence“ verkünden Broschüren und Plakatwände als „Tafeln der guten Absichten und Visionen“, die Strände werden gesäubert und Straßen verbessert. Nun gibt es in Lagos opulente chinesische und japanische Restaurants, ein AT&T-Glasfaserkabelring um Afrika bringt den Datenfluß, und selbst die Billigfluglinie Virgin Air streckt ihre Flügel nach Lagos aus. Gentrification sei „ein neuer Layer über Lagos“.

Alles wird gut? In Lagos benötigt man

kein Investitionskapital, keine Aufnahmeprüfung und keine Gildenzugehörigkeit, um einer Tätigkeit nachzugehen. Über 80 Prozent Schattenwirtschaft sowie eine etwa ebenso hohe offizielle Arbeitslosenrate bedeuten selbst im leidlich überlebenden Nigeria aber auch, auf Steuereinnahmen und somit öffentliche Investitionen weitgehend verzichten zu müssen. Ein steter Braindrain der Eliten sowie die Finanztransfers nach Übersee stärken nicht gerade die Situation. Doch wer zahlt eigentlich diesem Staat noch Steuern, wenn selbst die Einnahmen aus der Erdölausbeute gleich dem Öl in den vergifteten Fördergebieten versickern? Das Nigerdelta ist eine der ärmsten Gegenden in ganz Westafrika, zugleich jedoch Quelle für 20 Milliarden Dollar Einnahmen jährlich. Erst kürzlich wieder blockierten hunderte Frauen zwei Komplexe von ChevronTexaco am Hafen von Warri. Wer glaubt schon an Menschenrechte, wenn man erfährt, daß der oppositionelle Schriftsteller Ken Saro-Wiwa – seinerzeit zugleich Kopf des *Movement for the Survival of Ogoni People* (MOSOP) gegen die Folgen der Ölindustrie bei Port Harcourt – vor sieben Jahren hingerichtet wurde?¹⁹ Und wer glaubt an das Militär, das über Jahrzehnte eine Diktatur²⁰ stützte, oder an die Polizei, wenn diese aus Geldmangel am Abend ihre Maschinenpistolen an Wegelagerer verleiht, die dann die Brücken kontrollieren? „Regierungen reicher Nationen suchen in Krisenländern als Dialogpartner bevorzugt nicht die Strukturen, die gesellschaftliche - Legimität besitzen, sondern ihr eigenes Ebenbild. So werden auswärtige Geber in Nigeria, wenn es um die Stärkung der inneren Sicherheit geht, immer bevorzugt in die kriminell unterwanderte und ineffektive Polizei investieren, weil sie

Polizei heißt – und nicht in die Milizen, die die Arbeit der Polizei machen, aber für Weiße undurchsichtige Strukturen und unverständliche Namen haben“, schreibt der *taz*-Redakteur Dominic Johnson.²¹

Modernität zu eigenen Bedingungen

1881 war Leopoldville²² eine kleine Eisenbahnstation, jetzt leben hier über 6 Millionen. Kongos Hauptstadt Kinshasa ist die größte Metropole Zentralafrikas: Sie sei nicht La Belle, sondern *poubelle*, also der Abfalleimer, oder reiht sich als „Koweit City rive gauche“, „Sara-jevo“, „Kosovo“ oder „Tchetchénie“ in die Internationale der Zerstörtheit ein. Der Literaturwissenschaftler Mayamba Thierry N'landu beschreibt die ertrotzte Lebendigkeit seiner Metropole aus der Perspektive der Stadtbewohner. Symbole des Erfolgs sind nicht mehr Diplome, sondern Uhren oder Autos im globalen Wettbewerb mit us-amerikanischen Jugendlichen. Hier gebe es keine andere Strategie der Abwehr als die – längst internalisierte – Gewalt. Diese „Ökonomie des Widerstandes“ sei keine antimoderne Revolte, sondern Einspruch „gegen eine Modernität, die die Vergangenheit der euro-amerikanischen Gesellschaften als Zukunft unserer Städte und Länder auferlegen“. Wofür die Menschen jedoch kämpfen, ist eine Modernität zu ihren eigenen Bedingungen. Überlebensökonomien sind erfindungsreich: selbstorganisierte Werkstätten, Suppenküchen, kleine Läden, Müllverwertung, Taxifahrten, Reparaturen, Betteln, Drogenschmuggel, Alkoholverkauf und Diebstähle prägen das Fortkommen. „Die rechtlichen Maßstäbe, welche die Polizeiarbeit fassen, verändern sich ständig, so daß die Grenzen zwischen legal und illegal unstabil werden und ei-

nen Zustand der forlaufenden Routine des Mißbrauchs erzeugen.“ Wenn Hunger vorherrscht, wird Kleinkriminalität Teil der herrschenden informellen Ökonomie, eingebettet in die Reste der formellen Wirtschaft. „Die informelle Ökonomie ist ganz sicher der Raum, von dem aus diejenigen ohne Zivilisation – ‚die‘ Unterentwickelten, ‚die‘ Schwarzen, ‚die‘ Müll-Menschen – versuchen, die Balance zwischen ‚Habenichts‘ und ‚Dasein‘ wiederzuerlangen. Hier bringt das Individuum, das Subjekt den Faktor Arbeit ein, seine Kreativität, seine Möglichkeiten, und seine Wahl organisiert seinen Markt. Er oder sie ist der Boss, der ArbeiterInnen aus der Umgebung oder in seiner Familie anheuert. Er oder sie betreten den Raum der informellen Ökonomie als ein Akteur. Er oder sie ist ProtagonistIn eines Wirtschaftssystems, bei dem Kooperation und Gemeinschaft die zentrale Rolle spielt.“²³ Nach Beobachtungen des belgischen Anthropologen Filip de Boeck reicht das abendländisch geprägte Vokabular der Sozialwissenschaften nicht mehr aus. Begriffe und Konzepte wie Staat, Administration, Regierbarkeit, Demokratie, Armee, Staatsbürgerschaft, Gesetz, Justiz oder Erziehung und Gesundheitsversorgung greifen hier nicht. Anfang 1995 besaß die Nationalbank in Kinshasa gerade einmal 2.000 US-Dollar und eine Handvoll Schweizer Franken als Devisenreserve. Eine Geldnote ist nichts weiter als ein Papierstreifen. Was also wäre hier das Andere des Informellen?

Sozialer Tod Wie der Vortrag von Jean Omasombo Tshonda aus der Demokratischen Republik Kongo deutlich macht, funktioniert die kreative Kraft der Informalität nicht immer und überall. Drastisch zeige sich das am Bild des

Fahrrad-Taxis Toleko. Die Halbmillionenstadt Kisangani hat keinerlei öffentlichen Nahverkehr und weniger als zehn reguläre Taxis. Autos oder Motorräder fehlen weitgehend. Doch selbst am Berg würde der Toleko-Gast nicht absteigen und statt dessen darauf beharren, daß er doch bereits bezahlt habe. Die Notökonomie braucht eine funktionierende Sozialität und innere Solidarität, um nicht zu scheitern. Kisanganis Vergangenheit als Hauptstadt freier Frauen und fehlender Dominanz einer Ethnie scheint den sozialen Tod zu erleiden,

Lagos, Bushaltestelle vor dem Parade Ground



erschüttert von Bürgerkriegen und vermeintlich schnellem Geld.

Jean Omasombo Tshonda beschreibt die Stadt als Arbeitslager für die 1986 in der Nähe gefundenen Diamanten schürfenden Glückritter. Millionen weißgewaschener Dollars und bittere Armut existieren unvermittelt nebeneinander. Die Ressourcen – neben Diamanten noch Tropenholz, Gold und das rare Koltan – werden „im Busch“ (Filip de Boeck) ausgebeutet, ohne daß der Reichtum in die Stadt zurückfließen würde. Nahrungsmittel – früher wurden Agrarprodukte ex-

portiert – müssen inzwischen aus Dubai oder Lagos eingeführt werden. Die „*trompe l'oeil* administration“ wirkt wie vollständig abgetaucht. Hier erstickt das Gemeinwesen, etwa wenn niemand mehr in langfristige Strukturen, allgemeinbildende Schulen oder Wege von öffentlichem Interesse investiert. Städtische Arbeitskraft verschiebt sich zum Rohstoffbusiness; alle wollen Soldat, Kleinunternehmer oder Händler sein. Die vormals starke Textilindustrie liegt am Boden und beschäftigt nur mehr das Wachpersonal, so daß die kommunale Kaufkraft gerade einmal für handgefertigte Ersatzprodukte reicht. Die vor hundert Jahren schon einmal in der Not erfundenen Überlebentechniken kehren wieder zurück: keineswegs als wunderbare zeitgenössische Innovation, sondern als wachsender Kontrollverlust über die eigene Produktivkraft bis zum Einbruch funktionierender Sozialität.

Civil Wars und „Schattenglobalisierung“

Wenn die Gesellschaft sich im Bürgerkrieg befindet, ist der omnipräsente Markt die schiere Überlebensökonomie. Während das Leben in der Informalität zumindest in Lagos leidlich zu gelingen scheint, klingen die Beschreibungen aus den Kampfzonen von Sierra Leone oder dem Kongo verheerend: „Die wohl größte sicherheitspolitische Herausforderung des 21. Jahrhunderts ist die Verbindung von Schattenglobalisierung und Kriegsverbilligung. Sie hat den Krieg für private Unternehmer wieder zu einem lukrativen Geschäft werden lassen“, schreibt der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler.²⁴ Stellt die informalisierte Stadt die Bürgergesellschaft in Frage, dann wird der nationalstaatlich basierte Krieg abgelöst durch Bürgerkriegsökonomie: Gewalt-

anwendungen als Dienstleistungen und wirtschaftliche Interessenvertretung. „Die Friedens- und Kriegsursachenforschung wäre darum gut beraten, nicht so sehr kulturalistischen Großtheorien zu folgen, sondern statt dessen wieder stärker den Blick auf die sich mit den Mitteln militärischer Gewalt durchsetzenden ökonomischen Interessen zu richten“, schreibt Münkler. Der Bürgerkriegsökonomie stehe die zivilisierende Rolle des Kleinhandels gegenüber: „Je geringer der Grad einer Vergesellschaftung nach den Prinzipien von Tausch, Investition und spekulativer Erwartung ist, desto größer ist die Bereitschaft, die Trennlinien zwischen Erwerbsarbeit und Gewaltanwendung einzureißen und Gewaltstrukturen als Basis des Erwerbslebens aufzubauen.“

Der in Südafrika lehrende Sozialwissenschaftler Ibrahim Abdullah sprach in Lagos über seine Herkunftstadt Freetown mit der Empörung des vormals Kolonialisierten. Die Städte Afrikas seien auf Gewalt gebaut: von anderen für andere. Freetown war einmal der Ort, wo die endlich befreiten Sklavinnen und Sklaven aus der Neuen Welt wie auch indigene Amerikanerinnen und Amerikaner frei leben konnten. Die zwischen Afrika und Lateinamerika creolisierte Sklavenbevölkerung war nicht ethnisch definiert. Seit 1961 von britischer Kolonialisierung unabhängig, galt Freetown als ein „place to go“ – wo man durch Handel reich werden konnte. In den siebziger Jahren vollzog sich eine Zentralisierung der Politik, bis in den Achtzigern die Schuldenpolitik der Weltbank auch Sierra Leone in den Griff nahm. Danach erlebte die Stadt ihr größtes Bevölkerungswachstum: Die Hütten überwucherten selbst Friedhöfe, der informelle Sektor breitete sich aus, die Inflation stieg.

Lagos, Open Air-Schule
Fotos: Jochen Becker



Nun wütete in Sierra Leone ein über zehn Jahre andauernder Bürgerkrieg zwischen traumatisierten, unter Drogen stehenden Kindersoldaten und sogenannten SoBels (Soldier-Rebels), die tagsüber Krieger sind und abends als Diamantenschmuggler arbeiteten. Zur Befriedung ist die Stadt voller Blauhelme und wird (wieder) von britischen Organisationen regiert.²⁵ „Um in der globalisierten Welt Chaoszonen zu verhindern, sprechen sich einige Politiker sogar für eine neue Kolonialpolitik aus. Robert Cooper, Berater des britischen Premiers Tony Blair, schockierte im April mit der Forderung nach einer neuen imperialen Politik gegen die Gefahren von ‚Versagerstaaten‘. Robert Kashagama, Generaldirektor der Afrikanischen Vereinigungsfront, verwarf solche Aufrufe als Mißachtung der Gefühle von Millionen Menschen, die unter Kolonialherrschaft gestorben sind.“²⁶ Die Blauhelme der Unamsil-Mission stellen in Freetown die größte UN-Friedenstruppe der Welt – neben Verkehrs-, Spezial- und Streifen-

polizei sowie der Armee. Sogenannte Failed States (zerfallende, bankrotte Staaten) werden zu neuen Interventionsregionen transnational definierter Ordnungstruppen. „Wir müssen Zonen der ‚Ordnungslosigkeit‘ im Rahmen unserer Möglichkeiten verhindern“, kommentierte der deutsche Sozialdemokrat Karsten Voigt, Koordinator für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt, die neue ‚Weltordnungspolitik‘.

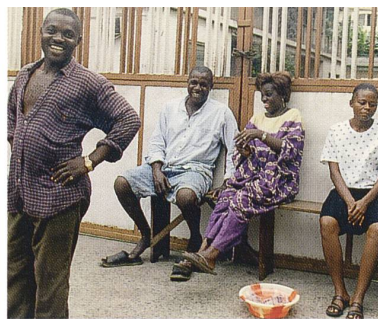
Überlagerte Belagerung In seinem Bericht über den Weltklimagipfel in der südafrikanischen Metropole Johannesburg beschreibt Bernhard Pötter²⁷ das Kongreßareal als eine besonders exklusive Welt: „Seit Freitag ist Sandton UN-Gelände. Doch die Vereinten Nationen zeigen sich hier [...] als Hardliner. Das gesamte Kongreßgebiet ist abgeriegelt, Hundestaffeln, berittene Polizei, Schlagbäume, Zäune und Stacheldraht sollen die über hundert Regierungschefs absichern. Einlaß nur für Delegierte oder

Journalisten. [...] Die lokalen Zeitungen berichten von Frauen aus dem angrenzenden Slum Alexandra, die nicht wissen, wie sie ihre Kinder durchbringen sollen. Der Bananenverkauf auf Sandtons Straßen ist ihnen bis zum Ende des Gipfels verboten.“ Die in *Gated communities* und Business-Enklaven von Sandton sich abriegelnde Gesellschaft ist Normalität für eine mehrheitlich weiße Mittel- und Oberschicht. Das topaktuelle Angebot für die Business-Class – ein gezähmter und „sicherer Platz im Busch“, der das Überlappen von Identitäten verhindert – bezeichnet die südafrikanische Stadtplanerin Lindsay Bremner als „umzäuntes Township“ oder auch „Norweto“. Zum Gipfel wird dies zudem transnational überlagert in Form einer „robust“ ausgestatteten UN-Zone. Es herrsche Angst vor Bildern wie in „Genua“, was doch das scheue Reh „Kapital“ abschrecken könne, in die aufstrebende Republik Südafrika zu investieren. Und so werden lieber hunderte demonstrierende Landlose mit Blendgranaten beschossen.

Die Stadtverwaltung legte kürzlich ein Szenario für Johannesburg 2030 vor: Service statt Industrie, die Armen ziehen einfach weg, keine Informalität. Doch die Anwesenheit von schwarzen Menschen in den Stadtzentren Südafrikas, die meisten kommen aus den benachbarten Ländern, sind ein Statement gegen die Formalitäten einer vormals von Weißen geprägten Stadt. Bürgerrechte sind für Obdachlose und Zugewanderte häufig der letzte Besitz, doch die ausgemachte Zivilgesellschaft treibt sie nur zu gerne aus ihrer Mitte. Der ihnen zugestandene Ort ist nicht im Zentrum – wobei dies nicht unbedingt Mittelpunkt der Stadt heißen muß, sondern auch die schon vor Jahrzehnten initiierten Mittel-

Lagos, Informeller Spielsalon





klasse-Enklaven im Norden von Johannesburg bedeuten kann. Die südafrikanische Forscherin Maxine Reitzes erkundet schon seit Jahren die Migration nach Johannesburg sowie dem Bezug des Landes zum restlichen Kontinent. Woher kommt es eigentlich, daß sich Südafrika meist als von Afrika geschieden betrachtet? Liegt es an der Erlangung von Staatsbürgerrechten und einer Re-Nationalisierung nach dem Ende der Apartheid, daß Rassismus noch unter „Schwarzen“ breit um sich griff gegenüber Staaten, deren Solidarität und Hilfe sie im Befreiungskampf so nötig hatten? Schätzungsweise zwei Millionen undokumentierte Personen leben in Südafrika, zumeist aus den nördlichen Anrainerstaaten, aber auch aus Nigeria angelockt vom Versprechen der Regenbogen-Nation. Plötzlich seien sie „zu schwarz, um Südafrikaner zu sein“ und träten in Konkurrenz um die Arbeitsplätze. Die Migration aus Europa – Personen mit „white ethnic origin“ – hatte immer schon eine juristische Grundlage.

Open Society Gegen den dominanten Trend ins Umland setzen zumindest die Grundstückbesitzer im alten Stadtzentrum von Johannesburg auf Festungsbauten innerhalb der City. So erzählte Lindsay Bremner von einer Bürokratie, die nun wieder die Innenstadt aufsucht. Denn sie arbeitet in einem vollkommen abgekapselten, aus drei miteinander verbundenen Bürotürmen bestehenden Hochsicherheitstrakt für 4500 Angestellte, der von Hochbrücken, Atrien, Zäunen durchzogen ist, über eine Direktleitung zur Polizei verfügt und mit Fitnessraum, Coffeeshop, Läden, Galerien, Skulpturenhof, Brunnen, Palmen und einem Mini-Regenwald ausgestattet ist. Die „Stadt“ ist ins Innere verlagert.

Für den Transit nach Hause halten Taxis und Busse direkt vor dem Gebäude, die Öffnung zur Tiefgarage wird ebenso streng überwacht wie der Rest des Komplexes. Rassismus und Stadtphobie gehen hier Hand in Hand und führen zu Cocooning und „eleganter Isolation“. Ein Mann nähert sich wartenden Autos vor einer Ampel. Das von Lindsay Bremner gezeigte Dia provoziert sehr unterschiedliche Lektüren: In Südafrika liest sich das Bild als Überfall, in Lagos als Verkaufsakt. Beim Flanieren durch die omnipräsenten Märkte heißt es fröhlich „Weißer, Weißer“, begleitet von Zischen, Winken und „Welcome to Nigeria“-Rufen. Im Unterschied etwa zu Südafrika ist „schwarz“ in Nigeria ist die herrschende Farbe – bis hinauf ins Topbusiness. Am Gateway zum Lufthansa-Rückflug in Lagos²⁸ ein Mann in sommerlichem Hemd und Krawatte, er kontrolliert die Papiere. Seit zwei Jahren prüft der Bundesgrenzschutz schon im Vorfeld, ob sich jemand informelle Papiere beschafft hat und nun als illegal bewertet werden muß. Ins Ausland reisende Nigerianer, merkte Enwezor während der Konferenz an, sind beim Transit oftmals im Flughafen eingeschlossen, da sie bei der Visa-Vergabe stets diskriminiert werden.²⁹ Das ganze Kontrollprozedere dann noch einmal auf dem Ausstieg zum Rollfeld Frankfurt-Rhein-Main, diesmal von Beamten in Uniform. Als ich nicht geprüft werde, frage ich, ob ich nicht schwarz genug sei. „Nicht rassistisch werden“, ist die verquere Antwort des Grenzschützers. Willkommen in Deutschland, Retour Deportation Class.³⁰

Literatur

Under Siege: Four African Cities: Freetown, Johannesburg, Kinshasa, Lagos, Stuttgart (Hatje-Cantz) 2002
The Harvard Project on the City: Lagos Handbook or A brief Description of what may be the most radical Urban Condition on the Planet. Vol. I, Selbstverlag, Massachusetts 2000

Anmerkungen

- 1 Siehe hierzu auch: Stephan Lanz/Jochen Becker, Metropolen, Hamburg 2001
- 2 Als Nebenwiderspruch der griechischen Demokratie erwähnt Hassenpflug die marginale Rolle von Frauen, auswärtigen Händlern und dinghaft verstandenen Sklaven. In: Dieter Hassenpflug (Hg.), Die Europäische Stadt. Mythos und Wirklichkeit, Münster 2002, S.17
- 3 Ebd., S. 106
- 4 Mit minimaler finanzieller Ausstattung versehen, sollen die Quartiersmanager durch die „Aktivierung der Bevölkerung“ Prozesse anstoßen, bei der sich das Viertel münchhausgleich selbst aus dem zuvor statistisch ausgemachten Sumpf zu ziehen habe.
- 5 So wird das Kapitel zum Umbau des Alexanderplatzes in Hans Stimmanns Bildband *Vom Plan zum Bauwerk* überschrieben.
- 6 Spiegel Spezial 12/1998
- 7 „Auch hierzulande ist [die] Tabelle den Verfechtern der Bananenrepubliktheorie längst zum Dogma geworden“, kommentiert die FAZ vom 28. August 2002 den „Sittenverfall“. www.transparency.org
- 8 „Lagos mit seinen rund 13 Millionen Menschen ist die Zukunft, welche die UN vermeiden möchte“, zitiert der *Guardian* vom 13. März 2002 einen UN-Vorreport zum *World Summit on Sustainable Development* in Johannesburg.
- 9 Obgleich in 121 Ländern „all over the world“ (www.mcdonalds.com) vertreten, finden sich südlich der Sahara nur noch in Südafrika Niederlassungen.
- 10 Wegen ungewisser Stromversorgung müssen Firmen jeden zehnten bis jeden dritten Naira für Notstromaggregate ausgeben.
- 11 Die Nähe zum Flughafen wird in afrikanischen Städten nicht etwa wegen des Lärms gemieden, sondern von den Wohlhabenden als bevorzugter Wohnstandort betrachtet. Auch in Lagos konzentrieren sich reiche Enklaven sowie rare Shopping-Center in Flughafennähe.
- 12 Selbst in der *documenta*-Stadt Kassel soll es eine durch nigerianische Migranten gegründete Filiale geben.

- 13 Lars Spuybroek meets Rem Koolhaas ‚Africa comes first‘, in TransUrbanism, S.179
- 14 Während Deutschland Erdöl importiert, schickt es Maschinen, gebrauchte Autos sowie chemische und elektrotechnische Produkte ins Land.
- 15 „... natürlich ist es rassistisch, Ländern ihre Gentrification (Aufwertung) zu verweigern.“ Koolhaas in ‚Africa comes first‘, S.185
- 16 Rem Koolhaas in Arjen Mulder (Hg) ‚TransUrbanism‘ V2_Publishing/Nai Publishers, Rotterdam, 2002, S. 56
- 17 Fotografieren ist in Lagos eine knifflige Angelegenheit. Verboten sind Aufnahmen vermeintlich militärischer Anlagen, was die Fotografin Antje Majewski direkt zu spüren bekam, als sie ein alter Militärfunktionär auf offener Straße wegzerren wollte.
- 18 „Als wir neu zu O.M.A. kamen, dachten wir, im Büro würde ein theoretischer Diskurs geführt und dieser beeinflusse, ja fundiere die Arbeit. [...] Rem macht eine klare Trennung zwischen seiner theoretischen Arbeit und der Produktion im Büro. Das Büro ist mehr von einer amerikanischen als europäischen Mentalität geprägt: Produziere, kritisiere und hinterfrage nicht, diskutiere nicht, zeige un-

- begrenzten Einsatz, erwarte keine Solidarität von deinen Kollegen – don’t worry – be happy.“ Philipp Oswald/Matthias Hollwich ‚O.M.A. at work, in: J. Becker, bignes?, S. 63
- 19 Sein im kanadischen Exil lebender Sohn verhandelt gerade mit dem nigerianischen Staat, Ken Saro-Wiwa zu rehabilitieren. Anlaß war das Auftauchen sterblicher Überreste nach der Exekution 1995.
- 20 In einem Nebengebäude des National Museum ist ein Panorama der wechselvollen Kolonial- und Militärgeschichte installiert. Das Museumspersonal bietet Führungen entlang der Ahnengalerie von einander zumeist gegenseitig stürzender Diktatoren an. In der Mitte steht ein von Kugeln durchsiebter Mercedes des Putsch-Präsidenten Murtala Muhammed.
- 21 ‚Bürgerwehr als Nothilfe‘, *die tageszeitung*, 29. Juni 2002
- 22 Der belgische König Leopold II. betrachtete den Kongo als seinen Privatbesitz und war überzeugt von der ‚Zivilisierung‘ der Kongolesen. Doch nach der Befreiung 1960 waren gerade einmal 30 Hochschulabsolventen durch die hohe koloniale Schule gegangen. Zudem wird übersehen, daß es in Afrika dif-

- ferenzierte demokratische Formen, Gewaltenteilung und Herrschaftskontrolle gab, die erst von den häufig mörderischen Kolonialmächten zerschlagen wurden. Die Belgier haben zwischen 1885 und 1908 nach Schätzungen 10 Millionen Kongolesen getötet. Insofern sind Bürgerkrieg und Genozid keine innerafrikanische Angelegenheit.
- 23 Zitiert nach dem Vorab-Skript zum *documenta11*-Plattform4-Buch
- 24 Herfried Münkler ‚Im Schatten der Globalisierung‘, Frankfurter Rundschau, 4. Juli 2002
- 25 Schon Tony Blairs Vater hatte im Kolonialstaat Sierra Leone gearbeitet.
- 26 Marina Zapf/Andrzej Rybak, Der Westen ignoriert Zerfall bankrotter Staaten, *Financial Times Deutschland*, 28. August 2002
- 27 Bernhard Pötter, ‚Eine besonders exklusive Welt‘, *die tageszeitung*, 27. August 2002
- 28 Die Lufthansa fliegt seit 1962 nach Lagos und erhöht zur Zeit ihre Frequenz.
- 29 Für die Erlangung eines Visums nach Deutschland ist der Sprachunterricht im Goethe-Institut unerlässlich, was den Andrang von 220 Studierenden pro Trimester erklärt.
- 30 www.deportation-alliance.com/lh



Lagos Island, Parade Ground
Fotos: Antje Majewski